



Martin Schmidt **Melancholische Leere und spröde Schönheit – Werner Heldt malt sein Berlin in liebevoller Zuwendung**

Werner Heldts ikonische Bilder der Stadt „Berlin am Meer“, die er in den späten 1940er-Jahren schuf, lenken in ihrer Suggestivität ein wenig von der Tatsache ab, dass dieser Maler und Zeichner ein bedeutendes künstlerisches Vorleben hatte, in dem Berlin von Anfang an eine zentrale Rolle spielte. Im Gegensatz zu den Chronisten der Metropole aber war diese Stadt für Werner Heldt nie der quirlige Amüsierplatz der Nachtschwärmer und Tagediebe, sondern bestenfalls ein Ort der Kontemplation, mehr noch ein Raum der Melancholie, den die selten auftauchenden Menschen weniger belebten als die ihm innewohnende Anmutung der Verlorenheit zu verstärken. Unser Gemälde gehört zusammen mit dem im selben Jahr entstandenen „Berliner Stadtbild“ (Werkverzeichnis Seel 162) zu den frühesten Beispielen für die in Heldts Schaffen später so charakteristische Verschränkung von Innen- und Außenraum. Eine Verbindung, die anzeigt, dass die Stadt da draußen als Spiegel einer inneren Verfassung zu lesen ist. Häuserblöcke schieben sich aneinander, schmutzige Brandmauern als versiegelte Flächen versperren den Blick auf das Leben, das ihnen innewohnt, und selbst die Fenster lenken den Blick in undurchdringliches Dunkel, aus dem wir keine Resonanz erwarten dürfen. Eine stille Melancholie durchweht die Szenerie, und die hoffnungsvollsten Lichtreflexe gehen von der träge dahinfließenden Panke aus, dem Flüsschen, das auf einer Länge von etwa 20 Kilometern durch Berlin mäandert. Im unteren rechten Bildviertel liegt auf einem Fenstersims ein Kopf mit leeren Augenhöhlen, der aufgrund der beschriebenen Verschränkung von Innen- und Außenraum monumentale Präsenz beansprucht. Er wirkt wie die Hinterlassenschaft einer früheren Zeit, vergessen von den Menschen, die die Stadt verlassen zu haben scheinen.

Dieses Gemälde weist mit den abstrahierten Hausflächen und der verhaltenen Farbrhythmik bereits auf die Nachkriegszeit hin, als Werner Heldt auf einzigartige Weise die Trümmer der Hauptstadt und die Sehnsucht nach dem Meer zu emotionalen Sinnbildern einer Weltverlassenheit verdichtete.

Erhart Kästner schrieb über die Berlin-Bilder Werner Heldts: „Sie ist ihm nie zu vergessen, / die zärtliche Leere, zu welcher / es dieser Maler gebracht hat. / Leere Gassen, Hohlwege. / Alles ist voller Höhlung und Ansoq, / alles ist voller Erwartung. / Alles quillt über vor Leere, / alles ist voller Bedarf.“